

Verse, die sich einnisten

Peter Rühmkorfs muntere Kunststücke

Aus der ZEIT Nr. 02/1963 11. Januar 1963, 8:00 Uhr

Von Rino Sanders

Spaß macht's in Zeiten poetischer Stilunsicherheit, einmal Gedichte anzuzeigen, die jenseits des Geschmacks nachweisbar gut sind. Mögen sie einem passen oder nicht, für die Qualität von Stoff, Schnitt und Verarbeitung bleibt das ohne Belang. Aber, wird man entgegenen, was letztlich ein Gedicht ausmache, sei doch eben unsagbar. Das kann wohl sein; hier jedoch wird nicht, wie heute oft, Letztliches zum Vordersten gemacht und das Gedicht, wo man ihm kritisch kommt, hinter den Vorhang einer Kunstideologie ins Unkontrollierbare entrückt. Die Rede ist von

Peter Rühmkorf: "Kunststücke, fünfzig Gedichte nebst einer Anleitung zum Widerspruch"; Rowohlt Verlag, Reinbek; 138 S., 5,80 DM.

Ihr Autor reizt den Verbraucher keck und provokant dazu an, seine Produkte einer Zerreißprobe auszusetzen. Im Bereich des Prüfbareren haben sie zu bestehen, mag dann das "Letztliche" dem einzelnen Poem zukommen oder nicht. Das ist ohnehin eher eine Frage des Temperaments als der Ästhetik. Und hier geht es zunächst einmal um Ästhetik, um Kunst in einem geradezu kulinarischen Sinn: so ungemein zungengerecht sind diese Gedichte zubereitet.

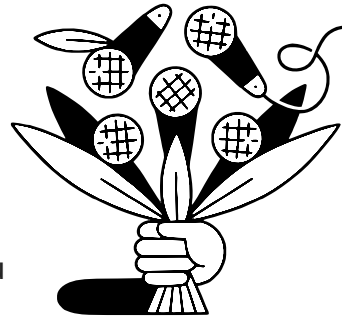
"Kunststücke" hat der Autor sie in vollem Selbstbewußtsein genannt, und als munteren Wortäquilibristen kennen wir ihn schon aus seinem vorigen Band "Irdisches Vergnügen in g". Auch hier beredet und berückt den Konsumenten ein Können, das seinen Inhaber zu sagen berechtigt: "Ich habe gute Weile, der Platz auf meinem Seile wird immer uneinnehmbar sein."

Aber Rühmkorf betreibt das Kunststück nicht um des Kunststücks willen, sondern offenbar, weil die Bewältigung dieses Daseins wirklich ein Kunststück ist. Die Gedichte sind Ausdruck solcher Bewältigung, ja, sie sind diese Bewältigung selbst.

Sehen wir uns im Club?

Samstag, 1. November 2025 / silent green,
Berlin

»Das Politikteil« trifft auf den
Wochenendpodcast, der »Ostcast« trifft »OK.
America?«: Bei unserem interaktiven Clubabend
lernen Sie die Hosts Ihrer Lieblingspodcasts neu
kennen.



Jetzt Tickets kaufen [<https://www.zeit.de/club>]

Dem Paperbackband ist ein Photo vorangestellt, das den ganzen Poeten programmatisch herzeigt: Er sitzt bequem, genießt eine Zigarette und sieht freudlos in eine *Bild-Zeitung* mit der überdimensionalen Schlagzeile: "Ich war 106 Minuten im All." Hinter sich hat er einen goldgerahmten Rokospiegel auf einem Barockwandtischchen. Wie reimt sich das zusammen? Rühmkorf reimt es zusammen.

Obwohl nun seine Gedichte mit Verve für sich selbst sprechen, hat ihr Dichter ihnen eine angriffslustige Apologie geschrieben, die hier wohl nicht übergangen werden kann, weil sie seinen Fall ins Allgemeine einbringt. Ist Poesie noch möglich? Und wenn ja, wie muß sie dann aussehen? Vom Beispiel des bürgerlich-lyrischen Gegenstandes "Mond" her induziert Rühmkorf, was und wie einem heutigen Bewußtsein jedenfalls zu dichten versagt sei.

Fällt nun im historischen, im Pflichtteil, auch nicht viel Neues an, so ist doch alles amüsanter durch ein störrisches Temperament gesehen, und kräftig gewinnt der Text an Schwung, wo Rühmkorf gegen den "Quietismus" und die "reaktionäre Ruhestandsideologie" der Verfechter des sogenannten absoluten, nurnmehr sich selbst genügenden Kunstwerks die Schreiblanze einlegt (für ihn ist die Sprache – noch oder wieder? – Bedeutungsträger und Beziehungstifter und keineswegs zu bloßem Wortmaterial verelendet).

Was denn, fragt er sich, was fange ich an mit dem Erbe, all dem fragwürdig Überkommenen, dem "Gesang meiner Herkunft"? Und zunächst sagt er, was auch in den Aulen der Schulen und Universitäten gesagt wird: "sagt: meine Geschichte! sagt: meine Vergangenheit"; aber dann urteilt und akzeptiert er einigermaßen ketzerisch: "die ganze Konkursmasse, hoch und hehr, eigentlich zu nichts mehr nutze, aber ich kenne nichts Besseres, ich büße die Lücken, ich komme für die Unstimmigkeiten auf." Und liefert – Parodie.

Kein Mann der *tabula rasa*, vielmehr ein Bewahrer, ein Bewahrer freilich auf die einzig nicht illusionistische Art: Er bewahrt, indem er verändert. Er nimmt

die alten Texte, Stile, Sage- und Singweisen und "hält sie zwischen sich und die veränderte Welt". Und was sich da unterm Licht des Bewußtseins nicht mehr deckt, das unstimmig gewordene, das formt er zurecht, knetet es, stutzt es, purgiert es, stimmt es neu, bringt's auf den gegenwärtigen Stand. Und nennt diese Methode der Angleichung, die wie die geläufigere Verfremdung wirkt, seine "Möglichkeitsform".

Lassen wir die Allgemeingültigkeit dahingestellt sein, ein heute möglicher Weg ist damit gezeigt, und daß er für Rühmkorf zum Ziel führt, dafür zeugen seine Oden, Sonette, Hymnen und Gesänge, Lieder und Variationen.

Fast macht es den Eindruck, daß Rühmkorf auf die theoretische Unterbauung nur soviel Wert legt, weil es ihm ein schlechtes Gewissen bereitet, so großen Spaß aus dem Parodieren zu ziehen. Denn er ist ein besessener Wort- und Stilspieler, und er spielt nicht auf gut Glück, sondern mit System. Was Brecht Luthers Bibel war, das sind ihm Klopstock und Hölderlin. Sie säkularisiert, entmythologisiert er. Ihr hoher Ton bringt, angewandt auf eine gründlich profane Welt, die ergiebigsten Kontraste und erlaubt doch dem Autor – Trick der Scham – sein eigenes Pathos, sein moralisches Feuer unverlacht mit in die Strophe zu schmuggeln.

Hölderlins "Gesang des Deutschen" und Klopstocks "Dem Erlöser" werden einer strengen und bezeichnenden Variation unterzogen, außerdem Eichendorff und Claudius, und auch hier sind die Vorlagen berühmte, jedermann halbwegs bekannte Gedichte; denn die Parodie geht ja nicht auf den Autor, sie zielt auf die Welt, die durch ihn spricht und deren Ton uns ins Ohr nachhallt.

Das geflügelte, aber nicht mehr flugfähige Wort unserer Bildung, er nimmt es sich vor, baut ihm neue, nach heutigen Erkenntnissen entworfene Schwingen und läßt es, nun sein eigen, überm Friedhof seiner Vorsänger steigen. Ein Mann der Tradition!

Bildungspoesie, versteht sich, aber obwohl Rühmkorf mit einstimmt, "daß Poesie den Traum von Unmittelbarkeit ganz offensichtlich ausgeträumt" habe, geschieht das Erstaunliche: Er bringt Verse, Strophen, ganze Gedichte zustande, die so direkt treffen wie nur je Poesie, ein Wunderhorn, das den Herzton hören läßt, als würd's von Brentano geblasen:

Die Bäume stehen sich durchs Jahr,

Das Herz ist wunder- und wandelbar,

ich setz auf Was nicht bleibt;

So Blüten, Laub und Schöpferklein

und leg dir Feuer ans Gebein,

bis daß es Funken treibt.

Diese ironischen Lieder im Volkston sind Rühmkorfs stärkste Seite: "Dichter unbekannt" und krasses Individuum, Unterbewußtes und Überbewußtsein treffen sich in derselben Strophe, welches Spannungsfälle! Solche verschieden geladenen lyrischen Schichten so zusammenzubringen, daß ein kräftiges poetisches Wirkungsfeld entsteht, dafür nutzt er seine Technik. Produktiv handhabt er Alliteration und Assonanz, und wenn er aparte, ja, ausgefallene Reime wählt, versteht er es meistens, sie dem Gedicht ganz zu assimilieren, ohne daß sie doch ihre Besonderheit verlieren.

Wo allerdings die Lust am Können überhand nimmt, kommt es gelegentlich zu schnellfertigen Geistreicheleien, zu Kurzschlüssen, die das poetische Feld zusammenbrechen lassen. Und wenn Rühmkorf um kulturexotischer Arome willen allzu bereit an altertümlicher Sprache und griechischer Mythologie herumwerkt, setzt er sich dem Verdacht aus, poetische Stilmöbel zu produzieren, während es ihm doch darum zu tun ist zu zeigen, daß Gegenstände solcher Art ins Gestern gehören, als sie eben noch Möbel waren und keine Stilmöbel.

Lyrik, außer in Reklameversen, findet bei uns zulande weitgehend unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Verkauft man eine Auflage von zweitausend Stück, spricht man schon von Erfolg. Diesen Gedichten jedoch, wenigstens einem Teil von ihnen, könnte es gelingen, als subversive poetische Elemente die Öffentlichkeit zu unterwandern und "Volkslieder" einer neuen Gesellschaft zu werden, nicht unserer schwerhörigen Wohlstandsgesellschaft, aber der ihrer Kinder, die heute als Teens und Twens geführt werden; denn Rühmkorfs Reime nisten sich ein. Man hat sie, ehe man sich's versieht.